Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 24 (1920)

Artikel: Der "Blagör"

Autor: Hindemann, Annie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571768

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

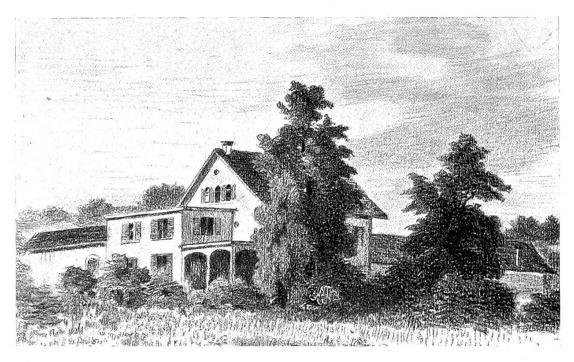
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die "Baumfdule" bei Aarau. Abolf Frens Geburtshaus.

Der "Blagör".

Erzählung von Unnie Sindemann, Zürich.

Gusteli Staudenmüller, Schüler der zweiten Primarschulklasse, trug sein Weihnachtszeugnis nach Hause.

Er hielt das blaue, dunne Seftchen in der rechten hand; denn ein Zeugnis mit lauter ersten Noten konnte er doch nicht bei den alltäglich benütten, gewöhnlichen Büchern im dunkeln Tornister, der auf seinem Rücken hing, verwahren. Die linke Sand stak in der linken Sosentasche. Waren beide Hände frei, vergrub er beide in die Taschen; denn er fand, daß einem dies ein selbstbewußtes Aussehen gebe, besonders wenn man etwa noch dazu pfeifen konnte. Aber soweit hatte er es bis jekt nicht gebracht, und Emil Konauer sagte sogar, er werde es nie lernen, weil er eine zu kurze Oberlippe und vorstehende Zähne habe.

Gusteli gab jedoch die Hoffnung durchaus nicht auf! Im Gegenteil! Er übte sich täglich auf dem Heimwege, und da konnte er etwas leisten; denn seine Eltern wohnten weit draußen vor der Stadt, zuoberst auf dem "Grünhubel", und das neue, schöne Pestalozzischulhaus erhob sich da, wo die Häuser sich schon bemühten, nahe und geordnet nebeneinander zu stehn, weshalb man ihnen zur Belohnung ein feines Trottoir vorgebaut hatte, auf dem man sommers und winters gehen konnte, ohne die Füße staubig oder naß und schmukig zu machen.

Auch heute war es schon vom Schnee befreit, während er auf der Straße noch als eine breiige, graugelbe Masse lag. Gusteli benutte das Trottoir immer mit Wohlbehagen. Er liebte das Saubere und Vornehme. Schade, daß es nur noch eine furze Strecke hinter dem Schul= hause weiterlief und dann plöglich ab= brach, als wollte es sagen: "Hier gefällt es mir nicht mehr! Nun geh ich keinen Schritt mehr vorwärts!" Und die Tram= geleise mitten auf der Straße taten desgleichen, stutten in ihrem sonst so fließenden Laufe und hielten an. Da fanden die Häuser, es sei wirklich auch nicht mehr der Mühe wert, stocksteif in Reih und Glied dazustehn. Sie mach= ten es sich bequem, sodaß ein regelloses Durcheinander entstand; sie liefen aus= einander wie die Rinder nach der Schule — da war noch ein Trüppchen ver= sammelt und dort noch eins — bald hatten sie sich ganz zerstreut, und die

breite, weiße Straße ging einsam zwischen den sumpfigen Feldern hin.

Aber nach einer Weile kam man zu den Fabriken. Zwei stattliche Bierbrauereien mit hohen Kaminen standen rechts seit= wärts im Felde, zur Linken beanspruchte das Gaswerk mit vielen Gebäuden und mächtigen runden Gasbehältern einen weiten Raum, gleich darauf machte sich eine Maschinenfabrik breit, und in der Ferne erhob sich die Spinnerei. Das klei= nere, graue Gebäude rechts daneben war die Druckerei, in der Gustelis Bater als Schriftseher arbeitete.

Wenn man dann einer Biegung des Beges folgte, erblickte man den Grünshubel, einen niedrigen Hügel, der aussah, als sei einst eine große Kandvoll Samen darüber gestreut worden, die nach allen Seiten gerollt und aus denen viele ganz gleichartige Käuschen gewachsen: weißsgrau mit roten Dächern.

Das war die sogenannte "Rolonie", in der die Arbeiter der umliegenden Fa= briken wohnten. Der Hohlweg aber, der von dieser Seite aus hinauf führte, war tief verschneit. Ein Glück, daß Gusteli starke Beine hatte, unverhältnismäßig fräftige, wohlgeformte Beine, die gar nicht recht zu seinem sonst schmächtigen, hoch aufgeschossenen Körper paßten, der doppelt schmal in dem zu kurzen und viel zu engen hellgrauen Anzug erschien. Die Söschen reichten kaum zu den Knien, und man fonnte die geflickten, rotbraunen Sommerstrümpfe in ihrer ganzen Länge, bis hinunter zu den plumpen, schwarzen Schuhen bewundern. Fast von der gleichen Farbe wie diese Strümpfe, nur noch etwas mehr ins Rötliche spielend, waren die Kaare, die seinen Ropf bedeckten. Sein rundes Gesicht war blaß, die Rase stumpf, die Oberlippe zu kurz, die Zähne ein wenig vorstehend — er war eigentlich recht häßlich!

Mer ihn jedoch so, tapfer keuchend und stampfend, mit dem verschneiten Sohlweg hätte kämpfen sehn, mit beiden Armen rudernd, in der einen Sand die Müke, in der andern das kostbare blaue Zeugnissheft, der hätte ihm dennoch wohlgefällig lächelnd nachgeblickt. Es war etwas Tüchtiges, Unverzagtes und Fröhliches an ihm.

Aber um diese Mittagstunde kam heute

kein Mensch des Weges daher. Gusteli mußte die Reise überhaupt meist allein machen; denn von den vielen Kindern, die auf dem Grünhubel wohnten, besuchten fast alle die Schule von Grünbach, einem Dorfe, das man von der Kolonie aus auf breiter Straße bequem in einer Viertel= stunde erreichte. Nur ein paar ganz große gingen in die Sekundarschule der Stadt. Diese fast erwachsenen, Zigaretten rau= chenden jungen Herren fümmerten sich natürlich nicht um Gusteli Stauden= müller und hatten ihn auch mit ihren riesenlangen Beinen rasch überholt, wenn sie ihn je antrafen. Sie fuhren mit Lärm und Getöse, in Rauchwolken ge= hüllt, an ihm vorüber, fast wie eine Eisen= bahn an einem bescheidenen Leiterwägel= chen! Raum, daß er ihnen einen staunen= den Blick nachsenden konnte, waren sie schon um die nächste Ede verschwunden.

Aber trotzem er fast immer allein gehen mußte, langweilte er sich nie. Für Schnecken, Steine, Bogelnester und Wasserleitungen, für Telegraphenstangen und derartige Dinge hatte er zwar merkwürdigerweise nicht das gleiche Intersesse, wie andere Buben seines Alters. Sinsgegen übte er sich, aus schon erwähnten Gründen, mit hartnäckigem Eiser im Pfeisen! Wie gesagt nur auf dem Heimeweg; auf dem Wege zur Schule repetierte er mit lauter oder leiser Stimme seine Aufgaben: das Einmaleins, die kleinen Gedichte.

Denn — das darf nun nicht länger verschwiegen werden: Gusteli Stauden= müller war nämlich ein Streber! Ein ganz zielbewußt und sostematisch vor= gehender Streber! — Und seine Mit=schüler, besonders die Dummen und die Faulen, nannten ihn den "Blagör".

Aber man muß der Reihe nach ersählen, wie sich das alles entwickelte, das mit es recht verstanden wird.

Gustelis Mutter hatte früher in der Spinnerei gearbeitet. Seit sie jedoch fränkelte, blieb sie daheim, nähte Herrenshemden für ein Geschäft und besorgte nebenbei noch mit Mühe das Notdürfstigste in ihrem kleinen Haushalt.

Wenn sie nach der Stadt ging, um die fertige Wäsche abzuliefern, brachte sie das vierjährige Emmeli im Schoße der Familie Widmer, die den obern Stock bewohnte, unter. Lebte sie gerade in Fehde
mit Frau Widmer, was häusig vorkam,
mußte Gusteli das Schwesterchen hüten.
Dann spielten die beiden zusammen auf
dem kleinen Plat vor dem Hause, wo
Frau Widmer an den drei oder vier niedrig gespannten Drähten ihre grauen
Vettücher zum Trocknen aufgehängt hatte.
Oder sie trieben sich in der Kolonie herum, zogen von einem der rotgedeckten
Häuschen zum andern.

Die waren immer nur einige Meter voneinander entfernt, jedes hatte zwei

Stockwerke, die gleiche Anzahl und Anordnung der Fenster, jedes den Schornstein und die Tür am selben Flect wie sein Nach= bar, und bei jedem baumelten auf dem Plätchen vor der Haustür ein par bunte, zerrissene Wäschestücke anden Drähten. Nur daß etwa beim einen die zerbrochene Scheibe mit Pa= pier verflebt war, während beim an= dern der Wind un= gehindert durch die Lücke strich, oder daß hier die Fen= ster fahl blieben, während dort

schmutige Borhänge schlaff wie Stricke herniederhingen.

Wenn das Wetter schlecht war, mußte man leider im Zimmer bleiben.

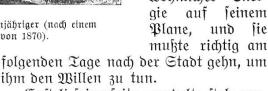
Bei Staudenmüllers gab es Borshänge an den Fenstern und an den Wänsden sogar einige Bilder. Die Mutter hatte früher auf Sauberkeit und Zierlichskeit gehalten, aber nun fehlte es ihr an Kraft, Mut und Geld dazu. Die Scheiben waren schmuhig, die Tapeten fleckig, die Möbel verstaubt; die Bilder hingen schief, die Luft im Raume war dumpf.

Das war Gustelis Heimat. Eines Sonntagnachmittags im Frühling sagte die Mutter zum Vater, der Bub müsse nun zu Ostern in die Schule; man müsse ihn beim Lehrer in Grünbach anmelden und einschreiben lassen.

Gustelis Vater, der Schriftseter, hatte zunächst nichts gegen diesen Plan einzuswenden. Er hielt gleich eine Rede über die Vildung im allgemeinen, in deren Verslauf er auch sagte, er, der Vater, sei verspslichtet, seinem Sohne eine so gute Erziehung auf den Lebensweg mitzugeben, als ihm bei der Ungunst der Verhältnisse immer möglich sei. Und plöhlich sprang er auf, ging mit großen Schritten im Zims

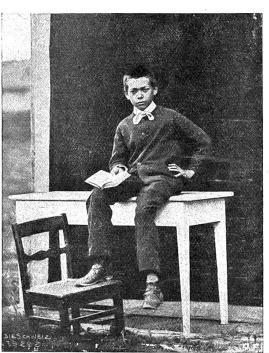
mer umher und erklärte, das Kind dürfe nicht nach Grünbach zu dem halb verblödeten Schulmeister. Es müsse in die Stadtschule, damit das Fundament gleich auch richtig gelegt werde.

Die Mutter jam= merte über die vielen Schuhe, die der weite Weg kosten werde, und hatte auch sonst noch mancherlei Bedenken. Uber der Vater be= harrte mit unge= wöhnlicher Ener= gie auf seinem Plane, und sie mußte richtig am



Gusteli seinerseits wandelte stolz umsher, fühlte sich wichtig und konnte fast nicht essen vor halb freudiger, halb schausdernder Erwartung. In der letzten Nacht vor Schulanfang konnte er auch lange nicht einschlafen, und als es ihm endlich gelungen war, kam der Bater nach Hause, schwer betrunken; denn er hatte den Abend im Arbeitergesangverein, dessen Dirigent er war, zugebracht. Er lärmte nach seiner Gewohnheit mit der Mutter, und die Kinder wurden wieder wach.

Trothdem stand Gusteli am Morgen



Adolf Frey als Sechzehnjähriger (nach einem Daguerreothp von 1870).

schon lange vor der festgesetzten Zeit am Fenster und schaute nach Emil Honauer aus, der ihm fürs erstemal den Weg zeigen sollte.

"Gusteli", sagte die Mutter, "komm und iß jett die Suppe."

Er hörte es nicht.

"August!" rief der Vater mit Donnersstimme. Er lag noch im Bett; denn er besabsichtigte, heute "einen blauen Montag zu machen", war in galliger Stimmung wie gewöhnlich in solchen Zeiten und sah den Knaben spöttisch an.

"Sieh da, nun zieht er auch hinaus ins feindliche Leben!" begann er. Dann folgte wieder eine längere Rede, worin er Gusteli ermahnte, ihm in der Schule Ehre zu machen, was ihm ja, als dem Sohne seines Baters, nicht schwer fallen könne.

Freilich, sagte er zulett unter ansberm, wenn es das Schicksal wolle, daß sein Nachbar in einem Samtkittel prange, während er selber nur ein geslicktes Hösschen auf dem Leibe trage, so sei jener eben doch der zehnmal Gescheitere, auch wenn er nicht bis drei zählen könne und ihm die Aufgaben abschreibe. So gehe es auf der Welt: Es gebe solche, die behaglich im Wagen fahren dürften und andre, die dazu verdammt seien, diesen im Schweiße ihres Angesichts über den Berg zu ziehn, indem jene, die darin säßen, zu allem noch über ihre Anstrengungen lachten.

Es war gut, daß endlich Emil Honauer kam, um Gusteli abzuholen. Ein schwerer Schatten hatte sich auf dessen freudige Erwartung gesenkt, und in wortloser Trübsal stolperte er neben dem ältern Begleiter den Hügel hinunter.

"So," sagte Emil Honauer, "ein solcher Knopf wie du, will also in die Stadtschule! Das ist aber einmal ein Tupee! Ja, das muß man sagen!"

Gusteli antwortete nicht und reizte so den Großen zu immer fräftigeren Aussnüchen.

"Dir wird's schön gehn," prophezeite er, "das ahnst du auch noch nicht, was du da ersehst! Im nächsten Jahr, wenn du dann sitzen bleiben mußt, bist du froh, wenn sie dich in Grünbach überhaupt noch wollen!"

Gusteli gab keinen Ton von sich. Aber das stumme Weinen brannte ihn im Halse.

Warum hatte ihn denn der Vater in die Stadtschule geschickt, wenn er da nicht hingehörte, wenn man ihn auslachen wollte und es ihm schlecht gehen wird!?

Wenn er doch umkehren dürfte! Aber Emil Honauer strebte mit Riesenschritten vorwärts und Gusteli rannte willenlos und verzweiselt nebenher, lange, lange ohne aufzuschauen. Wenn er überhaupt Zeit und Ruhe zum Nachdenken gehabt, hätte er gefunden, daß ihm zumute war, als sei er einer von Nachbar Großmannskleinen Hasen, und eine böse Hand halte ihn im Genick und trage ihn einem schreckslichen Ziele entgegen; aber so, daß seine Füße eben noch den Boden berührten und er laufen, laufen, laufen mußte, ob er wollte oder nicht.

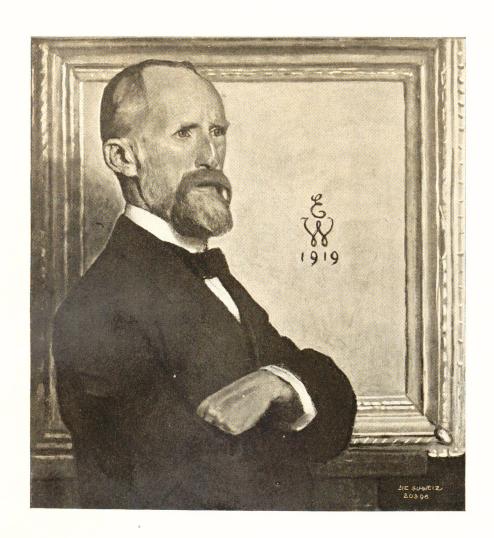
Plöhlich sagte Emil: "Da ist das Schulhaus!"

Gusteli hob fläglich den Blick; und siehe da: sie standen vor einem wundersbaren Gebäude, einem Riesenpalast mit Türmen und Portalen, wie Gusteli noch keinen gesehn, einem Schlosse, das ihn eine Wohnung für Könige und Kaiser, nicht aber für seinesgleichen dünkte.

Doch es gab kein Besinnen. Emil Honauer suhr wie ein Blitz durch das gesöffnete, hoheitvolle Gittertor des Gartens, vorbei an den weiten, grünen Rasensstächen und den weißen Kiesplätzen, hinsein ins Haus, durch einen langen, gewöldten Gang, eine Treppe hinauf ... und sie traten in einen Saal, in dem es von kleinen Erstkläßlern, ihren Müttern, Großmüttern und Tanten wimmelte.

"So!" ... "Sier!" steuchte Emil Honauer "... höchste Zeit!" Und versschwand schon wieder rückwärts durch die Tür, Gusteli allein zurücklassend, während draußen, irgendwo in den nun seeren Korridoren, eine Glocke schrill und aufsgeregt zu klingeln begann.

Gusteli drückte sich in eine Ecke. Es kam ihm vor, die harte Hand habe ihn zwar für einen Moment freigegeben, schwebe jedoch immer noch unsichtbar über ihm, bereit, im nächsten Augenblick von neuem zuzupacken. Sehen konnte er nichts, denn dicht vor ihm, der etwas klein geraten, standen einige Buben, die ihn um Kopfeslänge überragten. Auch hörte



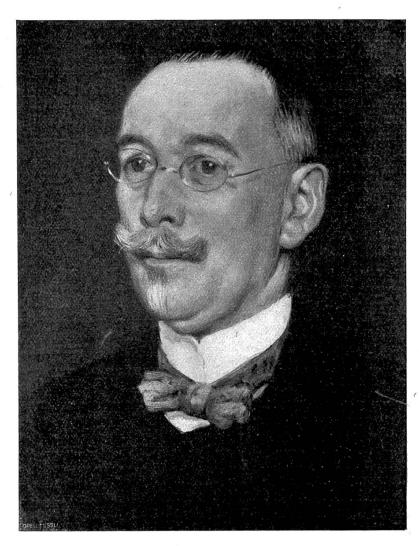
er nichts als dumpfes, beängstigendes Murmeln, Husten und Füßescharren.

Nach und nach ent= wirrte sich aber das Durcheinander ein wenig. Die vielen Frauen entfernten sich; nur ein großes, rotwangigesn Fräu= lein in einer weißen Bluse blieb zurück, ging unter den Schü= lern umber, griff ei= nen nach dem andern aus der Menge her= aus und hieß ihn nach einem geheimnisvol= Ien Plane auf irgend eine der gelben Bänke siken. Als sie näher fam, fonnte er sie auch sprechen hören, mit einer hellen, aber sanften und angeneh= men Stimme.

Endlich hatten alle außer ihm einen Platz erhalten, und nun sah er erst, wie groß und feierlich der Saal war. Das Fräu= lein setze sich ganz

vorn in weiter Ferne hinter einen Kasten, über den nur noch ihr Kopf und ein Teil der weißen Bluse emporragten. Sie besgann wieder zu sprechen, dieses Mal etwas lauter, und Gustell konnte verstehen, was sie sagte: Sie ermahnte die Schüler, gesade und ruhig zu sigen. Fast schien es, als ob sie alle schon kenne; nur ihn besachtete sie nicht.

Es fränkte ihn, so übersehen zu werden, und dennoch drückte er sich womöglich immer tiefer in seinen dunkeln Winkel. Zuleht wäre er fast eingeschlafen. Die unsuhige Nacht, der ungewohnte Gang in der Föhnluft, die durchlebten Aufregunsgen, das alles hatte ihn ganz erschöpft. Langsam, mit dem wachsenden Gefühl der Sicherheit, versank er in eine warme, behagliche Ruhe und sah und hörte nur noch undeutlich, was um ihn vorging.



Ernft würtenberger, Bürich.

Adolf frey.

"Fräulein, da hinten steht einer!" ...

Hundertundzwanzig Schuhe scharrten den Boden und klapperten gegen die Pulte, sechzig Rücken machten eine halbe Dreshung, sechzig Schüler sprachen, lachten, schrien zugleich. Viele rutschten von den Sitzen, um besser sehen zu können, und verließen ihre Plätze, die ganze mühsam geschaffene Ordnung drohte sich wieder in Nichts aufzulösen.

"Ruhe!" rief die helle Stimme nun plöglich laut und zornig. ... "Romm hierher, du dort!" ...

Gusteli war erwacht; aber er rührte sich nicht. Er stand wie gefroren in sei= nem Winkel.

Da kam die weiße Bluse auf ihn zu, eine Hand faßte die seine und zog ihn ein wenig unsanft ans Licht.

"Wer bist denn du? ... Warum verssteckst du dich denn da in der Ece?"

Und alle Buben grinsten, kicherten,

Gusteli war schneebleich und starrte mit unbeweglichen Glasaugen durch eines der mächtigen Fenster. Dahinter konnte man heute viel rotbraune, sonnensbeschienene Dächer sehn, mit Kaminen, aus denen hie und da ein vergnügtes, zierliches, graudurchsichtiges Räuchlein aufstieg, weiterhin zart gerundete, grüne Schneeglöckchenhügel und darüber einen blauen Frühlingshimmel, darin drei oder vier gipsweiße Wolfenballen herumsbummelten. Aber Gusteli sah nichts als arauen Nebel.

"Wie heißt du denn?" fragte die Lehrerin wieder. Gusteli sah zum Fenster hinaus und blieb stumm.

"Dha, oha!" rief einer in der dritten Bank. Er hatte ein rotes, dices Gesicht, abstehende Ohren, und trug ein grünes Gärtnerschürzchen. Als ihn die Lehrerin strafend ansah, versteckte er den Ropf halb hinter dem aufgeschlagenen Pultdeckel und schnitt so komische Grimassen, daß wieder alle lachten. Die ganze Klasse war überhaupt aus Rand und Band, und Fräulein Mener, die fürzlich ihr Examen bestanden und zum erstenmal solch unge= bärdige Herde zu leiten hatte, fühlte sich gang schwindlig, hilflos und dem Weinen nahe. Sie hätte mit Vergnügen jedem einzelnen ihrer Schüler eine Ohrfeige ge= geben, am allerliebsten dem frechen, flei= nen in der grasgrünen Gärtnerschürze; da sie aber Gusteli gerade zur Sand hatte, wurde er das Opfer. Hierauf stiek sie ihn in eine noch leere Bank und sette sich wieder hinter ihr ehrwürdiges Bult, um nachzudenken und auszuruhen.

Doch schon trat ein neues Ereignis ein. — Es klopfte an die Tür, und ins Zimmer kam eine Dame, die trot des Frühlingswetters noch Pelz und Muff trug. An der Hand führte sie einen kleinen, etwa siebenjährigen Herrn in dunkelblauer Matrosenkleidung.

Fräulein Mener stieg eilig wieder von ihrem erhöhten Sitze und ging der Dame entgegen. Diese entschuldigte sich, daß sie so spät komme, sprach hierauf lange Zeit im Flüsterton und entfernte sich ends

lich mit den Worten: "Ich überlasse ,ihn" also Ihrer Obhut!" Damit meinte sie ihren Sohn in den langen Beinkleidern, der einen großen Sinterkopf und schöne, dichte, goldblonde Haare hatte.

Fräulein Meyer sette ihn vorläufig auf den leeren Platz neben Gusteli und begab sich wieder hinter den Kasten. Sie suchte sich ihr Programm ins Gedächtnis zurückzurufen; aber es war ihr kaum mögelich, die Gedanken zu sammeln. Sehnsüchtig und in düstrer Gemütsverfassung sah sie zu den grünen Schneeglöckchenshügeln hinüber.

Ebenso niedergeschlagen saß Gusteli auf seiner Bank. Er hatte das Gefühl, sich "blamiert" zu haben (obwohl er das schöne Wort selbst natürlich noch nicht kannte). Zwar war ihm ein Stein vom Herzen gefailen, als sich die allgemeine Aufmerksamkeit von ihm ab, und dem neuen Ankömmling zugewandt hatte; als er nun aber verstohlen diesen auch ein wenig ins Auge faßte, machte er eine neue entmutigende Entdeckung. Er sah nämlich die schöne dunkelblaue Bluse seines Banknachbars und war überzeugt, daß dies nun ein "Samtkittel" sei!...

Es erfüllte sich alles, wie es geweissagt worden: Man lachte in der Stadtschule über ihn; er gehörte nicht hierher; das war eine Schule für Buben, die größer und flüger waren als er und "Samtkittel" und grüne Gärtnerschürzen trugen.

Er schämte sich als ein Unberufener auf der wunderbar glänzenden, hellgelben Bank zu sitzen, die nicht für seinesgleichen gemacht worden war; er hätte nicht ge= wagt, die Sände auf die spiegelartig schimmernde Fläche des Pultdeckels zu legen, er wagte überhaupt kaum, die Luft des hohen Saales zu atmen. Mit schenem Erstaunen sah er all die unverständlichen, ehrfurchtgebietenden Gegenstände Die schwarze, fast unheimliche Tafel, die festverschlossenen Schränke, die vielen farbigen Bilder an den schneeweißen Wänden. Gerne hätte er sich ein wenig umgedreht, um auch die hintern zu sehen. Aber das wagte er nicht; da wäre vielleicht die Lehrerin oder einer der Buben wieder auf ihn aufmerksam geworden. Deshalb saß er mäuschenstill und bewegte auch nicht einmal den kleinen Finger.

Plöklich ertönte die aufgeregte Glocke von neuem.

"So, nun haben wir Pause!" verkünstete Fräulein Meyer seuszend vom Pult herab. Alle mußten sich erheben, zu zweien Hand in Hand aus den Bänken treten und eine ordentliche Reihe bilden, was nicht ohne Schwierigkeiten zustande kam. Dann marschierte man in den Korristor hinaus. Viele stampsten, andere hüpften wie Sandhasen. Das machte ihnen großes Vergnügen.

Gusteli und der "Samtkittel" waren die letzten im Juge, und Gusteli beschloß sofort, auf keinen Fall mehr in den keier= lichen Saal zurückzukehren. Der "Samt=

tittel" ließ bald seine Hand los, drehte ihm den Rücken und tümmerte sich nicht mehr um ihn. Das war seinem Borhaben günstig.

Unauffällig drückte er sich um die nächste Ecke und erspähte in einiger Entfernung wieder eine Nische, in die er sich verkroch,

um dort unter Herzklopfen den Gang der Ereignisse abzuwarten.

Die "Pause" mußte vorüber sein. Eine Tür nach der andern wurde zugestlappt, und mit jeder, die geschlossen wurde, nahm der Lärm der vielen Stimsmen ab. Da und dort ertönte ein Glöckschen. Zuletzt wurde es totenstill.

Gusteli trat aus seinem Versteck hervor. Er beschloß, seine Mütze zu holen und dann durch das große Tor möglichst rasch zu entsliehen. Aber der Kasten, in den er nach Emil Honauers Geheiß die Mütze geshängt, war fest verschlossen. Er rüttelte ein wenig an der Gittertür und erschrak auf den Tod über den Lärm, der dabei entstand. Als er gleichzeitig die Stimme der Lehrerin im Schulzimmer erschallen hörte, nahm er Reißaus und kletterte in

Hast eine Treppe hinauf. Nun befand er sich wieder in einem langen, gewölbten Gange, der dem untern zum Verwechseln ähnlich sah. Er fühlte sich hier aber siche= rer, und da er doch nun gleich dies Haus auf immer zu verlassen gedachte, wollte er zuerst seine Wunder noch ein wenig genießen. Mit behutsamen Schritten ging er über den farbig gesprenkelten Boden und sah sich die gemalten Blumengewinde über den vielen Türen an. Es waren immer Blumen von einer Art, über der ersten Tür gelbe Schlüsselblümchen, über der zweiten Edelweiß, über der dritten Alpenrosen; dann kamen blaue, die er nicht kannte ... nein, auch die nächsten

> fannte er nicht ... eine ganze Reihe ...

> Ach, erst heute entdeckte er, wie viele Herrlich= keiten die Welt barg, von denen er bisher aus= geschlossen ge= wesen und von denen er auch ewig ausge= schlossen blei= ben würde.

> Welch schöne goldene Vier= ece und Strei=



Adolf Freys Beim an der Mommfenftrafe in Zurich.

fen die Sonne durch die hohen Bogensscheiben auf die weißen Wände malte! Er war in ein Königsschloß geraten, er, der Gusteli Staudenmüller, der zusoberst auf dem Grünhubel in einem Hause mit zerbrochenen Fenstern wohnte! Er hätte sich nicht gewundert, wenn plößlich aus einer der Türen ein silberbärtiger Greis getreten wäre mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe und einem roten Santmantel um die Schultern ... oder eine Prinzessin ...

Was tauchte dort unten, wo der lange Gang dämmrig wurde, auf? Eine Prinz zessin?! ...

Es war Fräulein Mener. Er erkannte sie gleich an ihrer weißen Bluse. Sie kam mit eiligen Schritten auf ihn zu, es gab kein Entrinnen. Gusteli fühlte sich wieder, vom Kopf bis zu den Füßen gefrieren und

starrte der nahenden Gestalt mit schreckensvollen Augen entgegen. Aber sie blickte dieses Mal nicht mehr ärgerlich; sie lachte fast ein wenig und sah nun wirklich wie eine Prinzessin aus. Ihre braunen Haare glänzten an der Stirne wie Gold, weil die Sonne darauf schien. Auch ihre großen, blauen, freundlichen Augen und ihre roten Wangen gefielen ihm sehr.

"Du bist der Gusteli Staudenmüller, nicht wahr?" fragte sie mit ihrer sanften Stimme. "Du mußt jett jeden Tag zur Schule kommen und keine solchen Sprünge mehr machen wie heute, sondern dich ruhig auf deinen Plat sehen wie die ans dern! Willst du das?"

"D nein, ich gehe jetzt lieber heim!" antwortete der neue Schüler. Aber es war ihm nicht mehr ganz ernst damit. Er fand, das Berhältnis habe sich bedeutend gestlärt. Sie wußte nun doch wenigstens seinen Namen (wie das zugegangen, war ihm freilich unverständlich). Es mußte eben Zauberei im Spiele sein, wie bei so vielem in diesem Hause.

Als sie ihn, ohne auf seine Worte zu achten, mit sich fortzog, folgte er ihr willig, nur vor der Schulzimmertür wurde er wieder störrisch; denn er fürchtete sich vor den Buben, die ihn nun sicher noch mehr auslachen würden. "Vorwärts, vorswärts!" sagte Fräulein Mener. "Ich will euch doch allen eine schöne Geschichte ersählen!"

"Von einem König mit einer Krone?" "Ja, ja, meinetwegen, von einem König mit einer Krone!"...

Sie traten in das Schulzimmer, in dem wieder ein wildes Durcheinander herrschte. Der Dicke in der grünen Schürze hatte mit seinem Banknachbar Streit angefangen, und beide rollten sich auf dem Boden. So fand Gusteli ziemlich unsbeachtet seinen Platz, und Fräulein Menerschaffte Ruhe, indem sie die Geschichte in Aussicht stellte.

Rein Mensch kann beschreiben, wie schön diese Geschichte war. Sie ließ den armen Gusteli fast seine Angst und Schüchternheit vergessen. Als Emil Honauer ihn mittags abholte, befand er sich immer noch in einem rosenrot besleuchteten Zauberlande, bei Feen und Zwergen. Auf dem ganzen Heimweg

sprach er von der Geschichte und von Fräulein Mener.

Wenn Emil Honauer ihn aber über seine Eindrücke von der Schule im allsgemeinen und von seinen Klassengenossen im besondern ausfragen wollte, schwieg er verstockt. Einmal fuhr ein Automobil an ihnen vorbei. Darin saß der blonde Knabe mit dem "Samtkittel", und Emil Honauer sagte, dies sei der Sohn des Brauereisbesitzers, dem die schöne Villa am Fuße des Grünhubels gehöre.

Am Nachmittage hatte Gusteli einen harten Kampf mit sich selbst zu bestehn. Je näher er dem Schulhaus kam, desto langsamer wurden seine Schritte, und als die Türmchen und Giebel des Respektzgebäudes über einigen gewöhnlichen Hausdächern in geringer Entsernung sichtbar wurden, bekam er so starkes Hersellen, daß er stehen bleiben mußte.

Wenn er Fräulein Mener nicht versprochen hätte, jeden Tag pünktlich zur Schule zu kommen, sich artig auf seinen Platz zu sehen und keine "Sprünge" mehr zu machen...

Aber dieses Wort konnte er nicht brechen! ... Sie hatte ihn so freundlich angeblickt! ...

Er suchte also den ersten zwei Forderungen Fräulein Meyers möglichst unauffällig nachzukommen. Bor allem kundschaftete er an jeder Ecke aufs neue vorsichtig aus, ob keiner seiner Mitschüler in
Sicht sei. Auch am Gittertor des Schulhauses drückte er sich lange abwartend
herum. Dann, als der Hof schon ziemlich
leer war, die große Uhr am Türmchen
zeigte eine Minute vor zwei Uhr, rannte
er in fast übermenschlich weiten Sähen ins
Haus, die Treppen hinauf, und schlängelte
sich den Wänden entlang zu seiner Bank,
die er wirklich ungeschoren erreichte.

Da saß er nun und schmunzelte heimlich so stark er konnte: Erstens über seine gelungenen Kriegslisten, zweitens darüber, daß er Fräulein Mener, die in ihrer weißen Bluse kerzengerade, würdevoll und anmutig zugleich, schon hinter dem großen Kasten saß, wieder ansehn und ihre sanste Stimme hören durfte, und drittens aus einer allgemeinen, halb unbewußten Zufriedenheit mit sich selbst heraus. Ueußerlich verzog er keine Miene, versteckte, sobald Fräulein Meners blaue Augen sich auf ihrer ununterbrochenen pädagogischen Reise durch das Schulzimmer seinem Plate näherten, den Kopf hinter den breisten Rücken eines großen Italienerbuben, der vor ihm saß, und suchte sich überhaupt auf jede Weise unbemerkbar zu machen.

Sein Banknachbar, der "Samtkittel", ließ ihn zum Glück unbehelligt. Er schien etwas schläfriger Natur zu sein.

Auch Fräulein Mener tat, als sei er gar nicht anwesend; er wußte aber, daß sie ihn ganz wohl bemerkt hatte.

In der Pause verbarg er sich irgendwo,

nach Schulschluß rannte er als erster davon. So verging dieser Nachmittag leidlich.

In den nächsten vierzehn Tagen änserten sich die Verhältnisse nicht im geringsten. Eines nur ist bemerkenswert: Gustelis Neigung zu Fräulein Mener wuchs täglich, ja eines Morgens, als sie drei gelbe Schlüsselblümchen an ihrer weißen Bluse befestigt hatte, gefiel sie ihm so gut, daß er ihr gern etwas zuliebe getan hätte. Über er war auch gleichzeitig überzeugt, daß sich dazu nie Gelegenheit sinzen werde und daß er es auch überhaupt nie wagen würde.

Bu dem Novellenbuch von Olga Amberger*).

"Narrenstücke" nennt sich das neue Buch der baslerischen Zürcher Dichterin, und auf diesen Namen muß man sein Augenmerk richten; denn wenn ein Autor von der überlegenen Ausdrucks= funst Olga Ambergers einem Buche, das mehr Grausamkeit, Bluttat und Herze= leid birgt als Lachen, diesen seltsamen Titel gibt, so wird er Besonderes sagen sollen. Darin, daß die Menschen, die uns in den neun fleinen, wunderlichen Ge= schichten vorgeführt werden, fast alle toll und närrisch ihr Lebensglück verspielen. liegt wohl nicht die ganze Erflärung. Es eignet dem Wort eine tiefere und weiter= tragende Bedeutung, es ist nicht nur flingende und beziehungsreiche Ueber= schrift zu neun Erzählungen, es hängt darin etwas von der Weltanschauung der Dichterin, wenn man mit diesem schweren Worte belegen will, was sie so fein und flüchtig und flaumzart darzutun weiß.

Es ist das erste größere, selbständig erscheinende Buch, das Olga Amberger uns schenkt (ein zierliches Bändchen im Rahmen der Huberschen "Schweizer Erzähler", "In der Glücksschaukel" ging vorzan), und doch kennt man den Namen der Autorin schon seit Jahren; denn, was auch Zeitschriften von ihr bringen mochten, nichts war, das sich der Ausmerksamzkeit der Leser entzogen hätte.

Zuerst las man von ihr fleine Texte zu landschaftlichen Bildern, die sie, da= mals noch der bildenden Kunst hin= gegeben, für die eine oder andere Zeitsschrift ("Die Schweiz" und "Zürcher

Wochenchronik" gingen da voran) zeich= Die Zeichnungen zeigten meist Winkel aus dem alten Zürich, genau und so, wie sie ungefähr jedermann sieht; aber die Worte warfen über das wenig persönliche Bild einen Reichtum eigen= ster Anschauung und persönlichsten Emp= findens, der bezauberte. Und dann sanken die Zeichnungen zur Illustration selb= ständiger Aufsäkchen herab und ver= schwanden schließlich ganz, als zur Be= obachterin sich die Poetin gesellte und aus den historischen und heimatkundlichen Arbeiten bunte, reichbewegte, selbstherr= liche Geschichten herauswuchsen. Bergangenheit, besonders die Zeiten der Empfindsamen, achtzehntes Jahrhundert und Biedermeier, und vor allem der heimatlich vertraute Boden des alten Zürich gaben auch jetzt noch den an= mutigen Nährboden, und die liebe Ge= wohnheit der Autorin, in holden alten Dingen mit Singabe und viel lächelnder Ueberlegenheit zu framen, blieb ihr noch ferner und damit verbunden ein ziervoll verschnörkelter, oft kellerisch anmutender Stil. Und man wußte nicht genau, ob die große Beliebtheit, die die junge Schrift= stellerin in der engern Heimat sich schnell erwarb, eher dem süßen Lavendelduft alter Dinge galt, der reizenden Fülle des holden Krimskrams und der anmutig ver= schnörkelten Sprache, oder ob sie ihren Ursprung wirklich dort nahm, wo die fleinen leichten Sachen ihr Gewicht hat=

^{*)} Narrenftiide, Novellen. München, Georg Müller, Berlag, 1919.